

Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“ und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald. Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 19. September 1901.

(Nachdruck verboten.)

Die Waisen.

Roman von Ella Haag.

(Fortsetzung.)

„Ja, man schüttet eben immer das Kind mit dem Bade aus,“ meinte Tante Marie, „früher standen die Sänger wie die Stöcke, mit einigen Bewegungen war so ziemlich das ganze Spiel erledigt, jetzt sollen sie Charakter hinstellen, der Gesang ist und bleibt doch aber in der Oper die Hauptsache.“

„Benigstens sollte er es für den Rezensenten sein,“ entgegnete Ilse, „es wird eben alles übertrieben.“

„Es ist eine seltsame Zeit, doch was hilft's, mit den Wölfen muß man heulen,“ erwiderte lachend Tante Marie, „doch denke jetzt an nichts als an Dein Debüt.“

„Will's versuchen, morgen habe ich Probe,“ sagte Ilse, indem sie ihr Stübchen aufsuchte.

Wie rasch waren diese acht Tage verflogen, sie hatte an Maud geschrieben und in dem Briefe ein herrliches Lustschloß gebaut, war sie erst engagiert, dann sollte Maud zu ihr kommen, um mit Tanten und ihr vereint zu leben. Frau Ebrot hatte den Brief an die Besitzerin der Verdingungsanstalt gesendet mit der Bitte, ihn an Maud, deren Adresse ihr unbekannt war, zu senden. Doch Frau Munnier war verreist und der Brief blieb wochenlang liegen, auch Frau Emma Weber war, als ein Brief Tante Mariens kam, worin ihr diese von dem Debüt Ilses schrieb und sie um ihren Besuch bat, für einige Tage bei Verwandten abwesend! Albin, der die Handschrift des alten Fräuleins kannte, hielt das Schreiben lange unschlüssig in der Hand, plötzlich riß er das Kouverte auf und las den kurzen Brief.

Ohne Zögern schrieb er auf die leerstehende Seite desselben: „Verzeih, Mama, meine Indiskretion, aber ich habe den Brief geöffnet und gelesen, den ich Dir hier mit besten Grüßen übersende.“

In der Residenz aber prangte auf dem Theaterzettel mit großen Buchstaben die „Regimentstochter“. Marie: Fräulein Ilse Ebrot.

Die Proben waren längend ausgefallen, Hofrath Lemmert, der Direktor des Hofoperntheater's zu Wien, rieb sich entzückt die Hände, er hatte den Stein entdeckt, den seine Schwester ihm so kunstvoll geschliffen hatte. Das Mädchen hat zwar keine Routine, ihr Repertoire ist erst halb fertig, aber sie hat eine Stimme, die alles überstrahlt, was ihm jemals vorgekommen. Wenn sie gefällt, was der gewiegte Kunstkenner keinen Augenblick bezweifelt, dann wollte er sofort den Kontrakt mit ihr abschließen und nur mit Widerstreben willigt er in den Wunsch seiner Schwester, die im

Interesse der hochbegabten Schülerin diese noch ein halbes Jahr bei sich studiren lassen will.

Allein auch an dem Hoftheater der Residenz hat man ein Auge auf die reizende Debütantin geworfen, Stimme, Jugend, Talent und Schönheit, das sind Faktoren, die man zu schätzen weiß. Auch hier bereitet ganz in der Stille der Intendant einen Kontrakt vor, ja Ilse hat das große Loos gewonnen, ohne jemals in der Lotterie gespielt zu haben.

Das Haus war erdrückend voll, die alte Oper übte zwar wenig Anziehungskraft, aber dank der alles fertigbringenden Protektion, hatte die Presse einen so gewaltigen Lärm über die neu entdeckte Nachtigall gemacht, daß jedermann, der sich für das Theater interessirte, angezogen wurde, das Wunder zu hören.

Angst, Lampenfieber, das waren Dinge, die für Ilse nicht vorhanden waren, denn im Grunde war es ihr gleichgültig, ob sie gefiel oder nicht, aber sie mußte ja gefallen, sie zweifelte nicht daran, sagten es doch alle, die es verstehen mußten, die Alten wie die Jungen.

Ilse war aufgetreten und der Rezensent spitzte bereits in seiner gewohnten modernen Manier den Bleistift, wenn auch nur in Gedanken, lech, frisch, voll Temperament und Laune, wie es der Charakter der Rolle verlangte. Das Publikum aber fesselte die hübsche jugendfrische Erscheinung und entzückte die gluckenhelle süße Stimme.

Ganz hinten in einer Loge, da kauerte Tante Marie und verging vor Angst bei jedem Ton, jedem Laut, der sich perlend den holden Rippen der jungen Sängerin entrollte. Sie kniff die Daumen und anstatt zu horchen, betete sie ein Vaterunser nach dem anderen. Wenn Ilse plötzlich das Gedächtniß verlor oder etwas in die Kehle bekam oder heiser wurde? Ach, in dem Kopfe des alten Fräuleins wimmelte es von Schreckbildern, die eintreten könnten, um den ganzen Erfolg in Frage zu stellen. Es ist schon recht gut und schön da oben stehen und singen und hunderttausend Mark Gage bekommen, oder war es weniger oder mehr, Tante Marie entsann sich nicht mehr, was Hofrath Lemmert gesagt hatte, denn ihr war von der Höhe der genannten Summe schwindlig geworden, aber die Angst — die Angst! Freilich der Applaus, sie lugte ein bißchen in den Zuschauerraum, na in der Hofloge klatschten sie, und die Damen bewegten beifällig den Fächer und alles hatte die Operngläser und betrachtete das arme Opferlamm, ja Tante Marie wurde plötzlich ganz gerührt, „das arme, arme Opferlamm, das gar keine große Sängerin werden wollte, sondern nur eine glückliche Frau.“ — —

Wie oft der Vorhang auf- und niederhing, das bemerkte das alte Fräulein in seiner Herzensangst gar nicht, auch sah sie nicht, daß Ilse ein herrliches Boukett aus dunkelrothen Rosen zugeworfen wurde, dessen Mittelpunkt blühende Myrthen waren. Die nicht all-

tägliche Zusammenstellung des Blumenstraußes übte auch eine seltene Wirkung auf die Debitantin; als sie in dem nächsten Akt ein Sträußchen Myrthenblüten an der Brust austrat, war die Stimme von so süßem Schmelz durchlebt, daß der Beifall sich nach Schluß der Oper zu einem wahren Triumpfe steigerte.

So süß hatte wohl in der ganzen Residenz kein junges Mädchen geschlafen als Ilse; des anderen Morgens aber kam ein Brief an Tante Marie, er war von Frau Emma Weber. Diese theilte der Freundin mit, „daß sie bereits in dem Hotel, wo sie abgestiegen sei, von dem großartigen Erfolge Ilsens gehört, dem beizuwohnen sie gestern verhindert gewesen, doch da sie vor einer Stunde in München angekommen, und mit Tante Marie einiges zu sprechen habe, so bitte sie dieselbe, sie sofort in dem Hotel „Zu den vier Jahreszeiten“ zu besuchen, doch ohne Ilse, die schlafen sollte nach ihren gestrigen Vorbeeren.“ —

Tante Marie zog sich rasch an, um dem Wunsche der Freundin zu folgen, für Ilse ließ sie einen Bettel in dem Wohnzimmer zurück, worauf sie dieser mittheilte, daß sie einer wichtigen Besorgung wegen ausgehen mußte. — Kaum war die Tante fortgegangen, so stand Ilse auf, zog wie alle Tage ihr rothbraunes Kaschmirkleidchen an, band eine schwarze Schürze vor und nahm mit bestem Appetit ihr Frühstück ein. Den Strauß hatte sie vor sich hingestellt, es waren doch im Grunde nur ein paar Blumen, wer aber Augen gehabt hätte, um Gedanken zu lesen, der wäre überrascht gewesen, welch ein herrliches Lustschloß da mitten auf dem Tische stand.

„Ganz gewiß ein Bettler, der da so bescheiden läutet,“ dachte Ilse, als die Klingel ertönte, „will heute ganz nobel sein und ein — Zwanzigpfennigstück opfern,“ meinte sie lachend, öffnete die Thür und reichte das Geld hinaus.

„Danke, Fräulein Ilse, vergelt's Gott,“ schallte es ihr übermüthig entgegen. Dabei fühlte sie sich an den Händen ergriffen und ein Paar lachende braune Augen schauten sie glücklich an.

„Herr, Herr Weber,“ stammelte sie verwirrt.

„Ach was, sagen Sie, grüß Gott, Albin, wer bin ich denn, so ein armer Teufel, dem man ein Almosen giebt,“ er zeigte ihr neckend das Zwanzig-Pfennigstück, „das behalte ich aber, etwas anderes wird mir die Hofopernsängerin ja doch wohl nicht zum Andenken geben wollen?“

„Ach was, ich wurde in diesen Beruf gezwungen,“ entgegnete sie, „doch bitte Herr Weber, folgen Sie mir in unser Wohnzimmer, zwar ist der Kaffeetisch noch gedeckt, Sie entschuldigen, ich räume sofort ab, aber Tantchen mußte ausgehen und ich war von gestern ermüdet und schlief länger.“

„Ich muß mich entschuldigen, daß ich so früh komme, aber ich hielt es einfach nicht mehr aus, ich mußte Sie sehen.“ —

„Seltsam, daß Ihnen dieser Gedanke jetzt erst kommt, es ist über ein Jahr, ja ein und ein halbes Jahr her, daß Sie sich nicht um uns gekümmert hatten.“

Ilse hatte das Geschirr abgetragen und den Tisch mit einer wollenen Decke bedeckt, den Strauß stellte sie erröthend in die Mitte des Tisches.

„Dazu hatte ich Gründe, wichtige, zwingende Gründe,“ sagte er ernst, mit gesenkten Augen.

„Gründe?“ sie seufzte bekümmert, „die hat man wohl zu jeder Handlung, ein einziger genügt.“

Er erwiderte nichts und studirte konsequent das Muster des Teppichs. Ilse sah ihn verstohlen an, wie er verändert war, ein kurzer brauner Vollbart bedeckte die schmal gewordenen Wangen, er sah blaß, angegriffen aus, gar nicht mehr der blühende, lustige Student. Ach wenn sie doch ihrem Herzen hätte folgen können, das drängte ihr die Worte auf die Lippen: „wie froh bin ich, daß Sie doch endlich gekommen sind!“ Aber Ilse war ja kein Kind mehr, das alles sagt, was es denkt, sie war eine wohlherzogene junge Dame, die den Schlüssel ihres Herzens in beiden Händen hielt, so sagte sie ruhig:

„Die Frau Mama befindet sich doch wohl?“ —

„Danke, hoffentlich, sie ist bereits seit acht Tagen in Frankfurt, und Ihr Fräulein Tante erfreut sich doch auch der besten Gesundheit?“ entgegnete er ironisch.

„Gott sei dank, Tante Marie ist wohl.“

Doch lange grollend hinter dem Berge halten war Albins Sache nicht, so brachen sich seine Gedanken gewissermaßen gegen seinen Willen Bahn.

„Also Sie sind aufgetreten und haben gefallen, der Gipfel Ihrer Wünsche ist erreicht, nun fehlt nur noch der Graf, aber sagen wir lieber der Prinz, der ist noch moderner und entschieden einträglicher, doch Sie sind ja bescheiden und wollen mit einem Grafen vorliebnehmen, nun wird er nicht mehr lange auf sich warten lassen.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ sagte sie befremdet.

„Weider habe ich Ihren Wunsch, Ihnen eine Verlobungsanzeige zu senden, noch nicht erfüllen können,“ fuhr er bitter fort.

Sie sprang entrüstet auf, „meinen Wunsch, was sollen diese Worte, wann, wann hätte ich so etwas geäußert?“ —

„Wann? — Nun nicht lange, nachdem Sie meine Mutter beschworen hatten, Sie zur Bühne ausbilden zu lassen, im Augenblick Ihrer Abreise da versprochen Sie mir Ihre Verlobungsanzeige und baten um die meine.“

„Ja, was für Unsinn reden Sie denn da?“ fuhr sie heftig auf, „ich wollte nicht zur Bühne, niemals, doch Ihre Mutter redete der Tante solange zu und diese wieder mir, daß ich mich schließlich fügen mußte, niemals habe ich Ihre Mutter gebeten, mich ausbilden zu lassen, sie selbst war es, die mich und Tante durch fortwährendes Drängen gewissermaßen dazu zwang.“

„Ist das die Wahrheit, Ilse?“ fragte er athemlos.

„Fragen Sie doch Ihre Mutter, wenn Sie mir nicht glauben wollen.“

„Und ein Graf muß es zum mindesten sein, den Sie heiraten wollten, waren das nicht Ihre Worte?“ —

„Wer Ihnen das gesagt, der sprach die Unwahrheit. Aber wer hat denn diese Dinge aufgebracht? Was frage ich nach einem Grafen, nicht einmal in Gedanken habe ich an einen solchen gedacht, ich kenne keinen und will keinen kennen, das sind Lügen, abscheuliche Lügen und Sie sollten sich schämen, solche Dinge zu reden.“

Ilse brach bei diesen Worten in Schluchzen aus, indem sie ihr Gesicht mit den Händen verhüllte.

„Jetzt wird mir alles klar, man wollte uns trennen und fast wäre der Plan gelungen, wenn Sie nicht gestern so zum Anbeißen lieb gewesen wären, daß ich nicht anders konnte, als Ihnen — diese Myrthen senden. Ilse, süße, kleine Ilse, ich frage nach niemand und habe nach niemand zu fragen, was ziehen Sie vor, eine berühmte Sängerin zu werden, oder mein geliebtes, angebetetes Weib. Keinen Augenblick habe ich Dich ja vergessen, aber ich dachte, Du wolltest nichts von meiner Liebe wissen und so zwang ich mich, mein Herz Dir zu entfremden, aber es half nichts, denn ich liebe Dich und gehöre Dir mit Leib und Seele.“

Er hatte ihr die Hände von dem Gesicht gezogen, und sah stehend in die nassen Augen, „Ilse, Jugendgeliebte, wähle, wo liegt Dein Glück?“

„Bei Dir, bei Dir,“ jubelte sie, von seinen Armen umschlungen, „für Dich will ich leben und für Dich singen, Du sollst meine Welt, meine Zukunft sein.“

„Ilse, meine Ilse.“

Es wurde stille, ganz stille in dem Zimmer, die beiden endlich Vereinten hielten sich umschlungen und Lipp auf Lippe besiegelte den reinen Herzensbund, nur das Kanarienvögelchen, um das sich heute niemand kümmern wollte, flüdete ein paar Triller und aus dem Myrthenstrauß formten sich zierliche Luftgebilde, die offenen Hallen einer Kirche stiegen auf und an die Stufen des Altars trat ein selig lächelndes Brautpaar.

„Als ich mein Doktorexamen gemacht, da kaufte ich diesen Ring, er sollte den Myrthenstrauch begleiten, den ich Dir an jenem Tage senden wollte, — ich trug ihn seitdem an dem kleinen Finger, o, der Ring soll Dir erzählen, wie ich um Dich gelitten habe,“ flüsterte Albin, „nimm ihn jetzt, meine holde Braut, bald mein Weib.“

In dem Augenblick läutete jemand an der Eingangstür. Schon war sie draußen, und wer beschreibt ihr Staunen, als sie sich Herrn Hofrath Lemmert, dem Hofoperntheaterdirektor gegenüber sah.

„Mein liebes, theures Fräulein,“ rief der alte Herr, „ich komme mit dem Kontrakt, ich engagire Sie sofort, nach Ihrem gestrigen Erfolg bedarf es keines Weiterstudiums mehr, Sie sind eben eine Nachtigall von Gottes Gnaden, hier bitte, wollen Sie unterschreiben, Ihr Fräulein Tante muß gleichfalls ihren Namen dazu setzen, da es sich in unserem Fall um eine der jüngsten Hofopernsängerinnen handelt, auch Ihr Herr Vormund muß den Kontrakt unterzeichnen.“

„Mein Vormund,“ entgegnete Ilse, dem alten Herrn einen Stuhl anbietend, „ist jetzt wohl dieser junge Mann, wenigstens hat er ganz allein über mein Schicksal zu bestimmen.“

„Ach, das Fräulein hat Besuch.“ Der Direktor erhob sich zu einer steifen Verbeugung, „da störe ich wohl, doch wie verstehe ich das, in wie fern hätte dieser Herr über Ihr Schicksal zu bestimmen?“

„Nun, das ist doch sehr einfach,“ lachte Ilse, „er ist mein Bräutigam.“

„Bräutigam?“

Der Direktor fiel aus den Wolken. „Das hatte ich allerdings nicht erwartet, doch ändert es im Grunde nichts, also bitte lesen Sie gefälligst den Kontrakt mein Fräulein, er wird Sie befriedigen und bitte unterzeichnen Sie dann.“

„Entschuldigen Sie, Herr Hofrath, ich habe bereits einen Kontrakt unterschrieben, der mich auf Lebenszeit bindet, ich will von der Bühne nichts mehr wissen, denn ich werde dieses Herrn Frau!“

Mit welchem unsagbarem Stolz das junge Mädchen diese Worte aussprach, dem Hofrath ging plötzlich ein Licht auf, selbstverständlich wenn ein Mädchen eine solche Karriere aufgiebt, dann muß es einen triftigen Grund dazu haben, die vornehme Erscheinung des Fremden, die aristokratischen Züge, die feinen wohlgepflegten Hände, natürlich es war irgend ein hoher Herr, ein Prinz vielleicht — ganz sicher, er kam ihm sofort bekannt vor, wenn er auch im Augenblick nicht wußte, in welches Herrscherhaus er ihn rangiren sollte.

Der Hofrath, der bis jetzt eine herablassende Gönnermiene angenommen hatte, wechselte mit erstaunlicher Schnelligkeit die Maske. Er verbeugte sich tief mit einer feinen Nuance von Unterwürfigkeit.

„Königliche Hoheit, ich suche umsonst in dem reichen Schatz meiner Erinnerungen an illustre Personen nach dem Namen des Hauses, dem Königliche Hoheit entstammen, gestatten mir daher, daß ich mich unterthänigst vorstelle, — Lemmert ist mein Name, Hofrath Lemmert.“

Der plötzlich so debot gewordene Mann machte wieder eine tiefe Verbeugung, aber die nun ganz wieder von ihrem heitern Temperament beherrschte Ilse hatte das Klavier geöffnet und mit einer Stimme, in welcher der innere Herzensjubel aufjauchzte, sang sie das Lied „Mein Liebster ist ein Weber.“ —

Dann sprang sie auf und rief lachend: „hier stelle ich Ihnen meinen Bräutigam, Seine königliche Hoheit Herrn — Albin Weber vor.“

Albin hielt das junge Mädchen selig umschlungen und beide lachten wie ein paar ausgelassene Kinder.

„Für wen halten Sie mich, Herr Hofrath, glauben Sie, ich brauche einen Prinzen um glücklich zu werden, ein Ritter des Geistes und meines Herzens, das genügt,“ sagte sie stolz.

„Nun dann, dann wünschte ich nur, daß Sie diesen Tausch mit der Kunst niemals bereuen mögen, ich gratulire und bin hier jedenfalls ganz überflüssig.“

Der Herr Hofrath war plötzlich wieder steif wie ein Badestock geworden, eine leichte Neigung des Hauptes und der Erzürnte war verschwunden.

„O, Ilse, überleg es wohl, noch ist es Zeit, bringst Du mir wirklich kein Opfer, wenn Du Frau Weber wirst?“

„Albin geh, hat Dich der langweilige Mensch angesteckt mit seinen verächtlichen Lebensansichten, ich habe mich um Dich geirrt und nur mit Widerstreben in die Theaterlaufbahn gewilligt, ich hatte niemals einen höheren Wunsch als — Deine Frau zu werden.“

Sie verbarg ihr heiß erröthendes Gesicht an seiner Brust.

Er aber preßte sie an sich und gelobte in seinem Herzen ihre vertrauensvolle Hingabe zu lohnen mit seinem ganzen, nur ihr geweihten Leben.

Inzwischen hatte Tante Marie mit Frau Weber auch eine lange tränenreiche Auseinandersetzung, hatten sich doch die beiden Freundinnen seit dem Tode Webers nicht wieder gesehen; wie viel hatten sie sich zu sagen, doch endlich mahnte sie die vorgeschrittene Zeit, an Ilse zu denken. Frau Weber bestellte einen Wagen und dann fuhren beide Damen nach dem Hause, wo Ilse, selig an Albin geschmiegt, soeben an das Fenster getreten war.

„Meine Mutter kommt und Tante Marie, und ich wußte von ihrer Anwesenheit gar nichts, nun desto besser,“ rief er übermüthig, „dann wollen wir gleich Verlobung feiern.“

„Ach, mein Gott, wenn Frau Weber zürnt,“ stammelte Ilse ängstlich. „Ich bin arm wie eine Kirchenmaus.“

„Und ich reich wie ein Brösel, paßt sich das nicht herrlich?“

„O, mein Gott, da sind sie schon,“ rief Ilse.

„Wir wollen zusammen öffnen, komm Liebling.“

Wenn auch Albin zartfühlend genug war, Ilse gegenüber seine Mutter nicht als die Verleumderin zu nennen, die bald beider Glück zerstört hätte, so empörte ihn ihre Handlungsweise doch viel zu sehr, als daß er nicht mit innerer Genugthuung ihr jetzt zeigen wollte, wie wenig ihre Ränke genügt hätten.

Das Gesicht Frau Webers aber spiegelte in seiner Ueberraschung, den Sohn bei Ilse zu finden, einen so ganz anderen Ausdruck, als Albin erwartet hatte, daß dieser nicht wußte, was davon zu denken sei; die alte Dame breitete ihre Arme aus und zog Ilse wie eine zärtlich besorgte Mutter an das Herz.

„Mama,“ rief Albin, den Knoten rasch durchhauend, „Du sollst nun gleich wissen, wen Du in den Armen hältst, es ist Deine Tochter, Ilse ist meine Braut.“

Er fürchtete eine Szene, Vorwürfe, allein nichts von dem geschah, „wirklich, wirklich,“ stammelte Frau Weber, „ach das nimmt mir einen schweren Stein vom Herzen, Gott segne Dich, mein liebes Töchterchen,“ als sie aber sich zu dem überraschten Sohne neigte, flüsterte sie ihm fliegend in das Ohr: „verzeih mir diese erste und einzige Lüge meines Lebens, ich übte sie in dem sichern Glauben, Dich glücklich zu machen, später wurde ich eines besseren belehrt und bereute tief, doch wußte ich nicht meinen Fehler, den offen zu bekennen ich mich scheute, wieder gut zu machen. Tante Marie weiß alles und ich danke Gott, daß es so gekommen ist. Schweige gegen Ilse, Dein sterbender Vater hat mich belehrt, daß die Macht des Goldes Staub ist gegen die Macht der wahren Liebe.“

„O Mutter, das hätte ich niemals von Dir gedacht, aber ich will glauben, daß Du nach Deiner damaligen Ueberzeugung gehandelt hast und so will ich mich bemühen, zu vergessen.“

Ilse, die mit Tante Marie an das Fenster getreten war, erzählte ihr mit glühenden Wangen, wie alles so glücklich gekommen war.

„Ja Kinder,“ lachte Frau Emma Weber, „was machen wir denn nur mit unserem Intendanten, kaum war ich angekommen, so besuchte mich dieser, da er von Nelsen, der ich meine Ankunft

telegraphisch angezeigt hatte, meine Adresse erfahren hatte. Er brachte mir, als der Protektorin des neuentbedten Sterns, wie er sich ausdrückte, sogleich den Kontrakt mit an das hiesige Hoftheater und konnte nicht genug die Vortheile dieses Engagements rühmen im Vergleich zu den Nachtheilen eines Abschlusses an die Wiener Hofoper."

"Herr Gott," rief Albin lustig aus, "da rausen sich ja zwei um die Primadonna, und der dritte hat das Glück und führt die Braut heim." —

"O mein Kläschen, wie glücklich bin ich, daß wir nicht auf das Theater müssen," seufzte Tante Marie aus tiefstem Herzen.

"Siehst Du Tantchen, jetzt werde ich doch noch glückliche Frau."
(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Vicky.

Novellette von Maxim. Trapp.

Warme Abendsonne liegt über der Campagna, bunt schimmert der Pincio.

Ueber ihnen, in den herrlichen Terrassengärten, leuchten die Palmen und Mimosen, die Kaktusse und Aloë. Und unter ihnen dehnt sich die ewige Stadt — schimmernd und riesengroß.

Hier schreitet ein Kapuziner und da ein Benediktiner, in Andacht versunken, die Stufen zur Villa Borghese hinan. Und bei der Ecke dort oben, an den Geliebten geschmiegt, ein herrliches junges Weib, umhüllt von schneeigem Weiß, — ein zartes Heiligthum . . .

"Warum bist Du so traurig?" fragt sie sanft lächelnd ihren Begleiter. "Wie oft sagtest Du mir, die Welt wäre Dein, wenn ich Dir gehörte! Blick hinauf in das purpurne Roth über den Bergen, schau hinab in das fiebernde Leben zu Deinen Füßen — Dein ist die Welt, Dein bin auch ich!"

Da preßt der junge Mann die schöne Gestalt an seine Brust blickt tief in die Augen des holden Mädchens und küßt die Stirne ihr, das duftende Haar und die Lippen.

"Sehe Dich zu mir, Vicky," flüsterte er bebend; "drei Jahre sind's her, daß ich Dich kenne — weißt Du's noch. Es war eine Réunion in der alten Kaiserstadt am Main, wo ich Dich sah, und heute danke ich dem Himmel für mein Glück."

"Ja, beim Burgunder war's, mein Liebster, — von meinem Glase ließ ich Dich nippen —"

"Von Deinem Glase — ja. Und aus der Grotte sprang das Wasser, Schwüle lag in der Palmenhalle, während durch die geöffneten Scheibenthüren schmeichelnde Musik zu uns in die Nische drang. Wir blieben allein und ich küßte Dich, küßte Dich . . . So unbemerkt ich Dir vom Bodensee zum Main folgte, so unerkannt ging ich hinab zum See, — immer wollte ich da an Deiner Seite bleiben, nachdem ich an so vielen Blumen vorübergegangen von denen keine so süß duftete wie Du . . . Dann aber kam das Leid in meinem Glück — die Mutter starb, doch da besaß ich ja Dich — Dich Einzige, um die mich alle Welt beneidete. Fort mußte ich aus dem Schloß am Bodensee — sie war nicht mehr, und heimatlos trieb ich dem Süden zu, allein mit meinem Gott und Deinem Bild im Herzen.

Aus dem Schlosse, in dem auch mein Mütterchen einst so bescheiden wohnte, erstand ein Pensionat. Auf seinen Veranden die von unseren Kinderspielen so traute Geschichten zu erzählen wußten, standest Du, meine Vicky, und winktest Abschiedsgrüße über die schneegetränkten Alpenriesen dem einsam Wandernden zu . . .

Zwei Jahre der Prüfung sind darüber hingezogen — zwei Jahre der Entbehrung und Entsagung; doch Du verliebest mich nicht. Selbst wenn Du mir nicht treu gewesen wärest — die Liebe

war allein die Macht, die unsichtbar mich zu Dir hingezogen hätte. Aber Du bleibst fest, Du bleibst es bis zur Stunde.

Täglich bin ich dann zum Staggione gelaufen, täglich habe ich mich durch die bunte Menge gedrängt, und die Schienen hätte ich küssen mögen, die nach Milano laufen — und weiter zu Dir, zu Dir, um auszuruhen in Deinen Armen, nach der ich mich so namenlos sehnete.

Welcher Zauber lag in den lieben Zeilen von Deiner Hand! — Doch Du warst fern!

Und nun, so nahe dem Ziel, wo ich Dich täglich sehen, bei Dir glücklich sein darf — nun mußt Du fort von hier! Dein Vater will's.

Ja, Dein Vater; was fragt er nach Deinem Alfred? Du mußt fort von hier, und ich werde krank werden, namenlos krank nach Dir . . ."

"Sprich nicht so, Fred," fällt Vicky ihm ins Wort, "denn wo Du bist, da bin auch ich! Es überläuft mich schauernd, wenn ich daran denke, daß ich je das Weib eines Mannes sein könnte, der nicht so lieb und so gut wäre wie Du, so eigenlos — so vollkommen wie mein Fred! Das Schicksal will's, daß wir zusammengehören."

"Meine herrliche Vicky, weine nicht —"

"Glaub' an meine Liebe, Fred."

"Ach — ich bin so bange, Vicky. Ich liebe Dich zu tief, als daß ich nicht auch an unerforschbare Tugungen denken müßte!"

Vicky wirft sich ausschlagend an seine Brust und Fred legt seine Hand auf ihre Schulter. In seinen Zügen liegt ein stolzes Lächeln: "Heut' will ich Dir von "heiliger Liebe" schreiben, Du Unvergleichliche . . ."

Dann schreiten beide hinab, zur Piazza del Popolo mit den Obeliskten und wasserspeienden Löwen — hinein in das bunte Gewühl der ewigen Stadt — zur Via nazionale mit ihrem "Grand Hotel Quirinal" . . .

Und aus der Ferne sendet die Sonne ihren Scheidegruß.

II.

Zwei Jahre später!

Zwei Jahre sind nichts im Laufe der Zeiten, dem Menschen aber bedeuten sie viel.

So denkt Vicky, da sie eben die Schwelle des langen Gemaches überschreitet und einen Blick durch das Bogensfenster hinauswirft zum See. Hier hat er gewohnt und gearbeitet — ihr Fred! Und traumverloren steht sie da in dem einstigen Besitztum ihres Vaters. Nichts hat sich verändert.

Sie erschreckt fast, da sich der Herr vom Ledersopha erhebt und grüßend näher tritt.

Er ist ein schlanker Mann mit prächtigem, dunklem Haar. Seine Augen haben einen freundlichen, anziehenden Ausdruck und harmoniren wunderbar mit dem herzagewinnenden Lächeln, das auf seinen Lippen liegt.

"Weilen Sie gern hier, Herr Doktor?"

"Ja, gnädiges Fräulein; das Zimmer hat einen reinen gothischen Stil; es ist angenehm kühl hier und ich wußte, daß es unbewohnt ist, seitdem es von dem Nobellisten Alfred Gutten verwaist ist." Damit verbeugte er sich und geht.

Vicky macht keinen Versuch, ihn zurückzuhalten. Sie sinkt auf den Stuhl und bedeckt das Gesicht mit den Händen. Hier ist sie bei ihm, ihrem Fred! Hierher lehrte er vor anderthalb Jahren zurück; hier schrieb er sein letztes und bestes Buch: "Ahnungen" hieß es.

So sitzt sie leise weinend da und blickt erst auf, als die Pensionsvorsteherin zum Abendessen mahnen kommt.

"Hier wohnte er — das lange, lange Jahr!"

"Ja, Fräulein —"

„Und dort saß er, nicht wahr, wo jener fremde Herr gesessen?“

„Ja; er war eingeschlummert über seiner Arbeit, um nie wieder aufzuwachen. Er hat zu viel gearbeitet, sagt der Arzt.“

„Zu viel — und um mich! Um mich allein hat er geschrieben, geschrieben — bis er erlag.“ Plötzlich sagt sie in ganz anderem Tone: „Wie heißt doch der Herr, der hier war, als ich eintrat?“

„Dr. Weber — ein Pensionär.“

„Wohnt er lange hier?“

„Ein halbes Jahr. Er kam hierher, nachdem er das Liebste verloren.“

„Seine Frau?“

„Seine Mutter, Fräulein! Er kam zu uns, weil er's nicht aushalten konnte in dem Hause, wo alles ihn an die Verstorbene erinnerte.“

„Sonderbar, dasselbe gerade suche ich. Hier in diesem alten Zimmer, wo mein Fred lebte, werde ich mich glücklich fühlen.“ Biddy stand auf und sagte Gute Nacht. Sie mochte heute nichts genießen. —

Nun ist's Abend. Sie weint nicht mehr. In Gedanken versunken, läßt sie ihre Blicke über die Gegenstände schweifen, die von ihm benutzt worden waren. Sie löscht das Licht und spricht ein Gebet —, schlafen aber kann sie nicht.

So liegt sie mit geschlossenen Augen und sieht doch alles deutlich, was sich im Zimmer befindet — so entsehrlich deutlich.

Sie zählt die Abtheilungen des Bücherregals, die kleinen Bücher, welche die Motten in den Damast des Kanapees gefressen haben.

Und da sieht auch jemand, über ein Buch gebeugt — ein von der Sonne gebräunter Mann, mit dunklem Haar, mit freundlichen Augen —

„O Gott, wie schlecht bin ich,“ murmelt Biddy. „Ich komme hierher, um mich in die Erinnerung an meinen geliebten Todten zu vertiefen, und nun seht eine böse Macht einen andern an seine Stelle!“

Biddy begräbt ihr Antlitz in die Kissen und weint, weint — bis sie endlich einschläft.

III.

In dem alten, hohen Speisesaale sieht es heute recht ungemüthlich aus, die lange verstellbare Tafel ist ineinander geschoben.

Es ist nur für drei Personen gedeckt. Die Pensionsvorsteherin legt eben die Servietten neben die Teller, als Doktor Weber eintritt.

„Guten Morgen, Madame — guten Morgen, gnädiges Fräulein!“ Er macht eine tiefe Verbeugung, seine Manieren verrathen den Mann von Welt.

„Ich muß heute selbst bedienen,“ sagt die Vorsteherin. „Das neue Mädchen kommt erst morgen.“

„Darf ich Ihnen ein wenig helfen, Fräulein?“ fragt Biddy.

Und während die alte Dame den Kaffee einschenkt, reicht Biddy dem Doktor eine Tasse hinüber.

Mit niedergeschlagenen Augen steht sie nun vor ihm und ihre Hände heben ein wenig. Sie wagt nicht emporzusehen — dennoch sieht sie deutlich ein Paar braune Augen, die wohlwollend auf ihr ruhen.

Nach dem Frühstück hilft Biddy dem Fräulein den Tisch abräumen.

„Ich werde dieses Zimmer in Ordnung bringen,“ sagt die Vorsteherin, „wollen Sie in dem des Herrn Doktor abstauben, liebes Kind?“

Biddy ist so seltsam zu Muth, da sie in seinem Zimmer steht. Sie weiß nicht warum. Plötzlich schreckt sie auf und beginnt mit fiebrighafter Hast den Staub zu wischen.

Und Welch ein Staub überall — besonders auf seinem Schreibtisch! Die kleinen Hände haben viel Arbeit. Noch müssen die

gardinen etwas netter gehängt, die Stühle ein wenig ordentlicher gestellt werden —, und da fällt es ihr auf einmal ein, daß sie den ganzen Vormittag noch nicht an Alfred gedacht hat —, sie eilt auf ihr Zimmer und weint . . .

Ach, auf der ganzen Welt giebt es kein schlechteres Geschöpf als sie! —

IV.

Am Mittag steht Biddy mit der Pensionsvorsteherin am Grabe ihres „Fred“. Es ist mit einem schweren Granitstein bedeckt.

Biddy sinkt nieder. Die Stirn gegen den kalten Granit gedrückt, weint sie. Und da sie sich ausgeweint hat, kehren sie zurück in die Stadt.

In einer der alterthümlichen Gassen bleiben sie stehen. „Wir haben des Todten gedacht, nun müssen wir auch für die Lebenden sorgen.“

„Für wen?“

„Für den Doktor natürlich! Er liebt die Blumen so sehr.“

Biddy senkt das Köpfchen. Immer dieser Doktor. Sie könnte ihn fast hassen!

V.

Zu Hause angekommen, setzt Biddy das Sträußchen in die Vase vor den Spiegel. Eine kleine mattrothe Rose hat einen zu kurzen Stiel. Sie steckt sie in das Haar und wendet unwillkürlich den Kopf, um im Spiegel zu sehen, wie es ihr stände.

Ja, diese Blume steht wirklich allerliebft zu ihrem aschblonden Haare!

Als sie zufällig wieder einen Blick in den Spiegel wirft, sieht sie außer ihrem eigenen Gesicht noch ein anderes — die braunen Augen sind es wieder!

Sie zerknittert ein paar lose Blätter in der Hand —: „Pardon — ich — ich —“

„Warum sich entschuldigen, gnädiges Fräulein? Weil Sie so gütig sind, für etwas Blumenduft und Behaglichkeit in der Wohnung eines Junggesellen zu sorgen? Aber seien Sie mir deswegen nicht böse, gnädiges Fräulein. Ich muß es Ihnen sagen, daß es noch nie so nett und sauber bei mir war, seit mein Mütterchen nicht mehr für mich sorgt. Meinen herzlichen Dank!“

Biddy geht! Als sie am Abend zur Ruhe gehen will, entfällt ihrem Haar die Rose. Sie zertritt sie mit den Füßen. „Muß er nicht denken, daß ich mich feinewegen geschmückt habe? Ach — ich kann ihn hassen! Ich kam hierher, um meinen Fred zu beweinen — nun weine ich um einen andern willen!“

Sie ist zu aufgereggt heute — sie findet keinen Schlaf.

VI.

Biddy trägt Alfreds Ring an goldener Kette um den Hals, aber es ist ihr, als ob er sie brenne. Sie wischt seit einer Woche schon den Staub in des Doktors Zimmer, aber sie hütet sich vor ihm.

Bei Tisch ist sie heiter und aufgeweckt — sie hat ein paar mal sogar herzlich gelacht — aber einen Augenblick später war sie auf ihr Zimmer geschlichen, um bitter zu weinen.

Dagegen schien des Doktors tiefe Melancholie mit jedem Tage abzunehmen.

Biddy wird in einigen Tagen von ihrem Vater abgeholt werden, — sie wird dann diesen abscheulichen Doktor Weber nie mehr sehen, nie mehr an ihn denken. Sie begiebt sich hinaus zum Friedhofe, um ein letztes mal am Grabe ihres Fred zu beten.

Da sie die Pforte öffnet, ist die Sonne schon im Sinken, — Friede, heilige Ruhe überall.

Biddy geht mit gesenktem Blicke an das Grab; sie sinkt an dem harten Granit nieder und weint und weint.

Dort unten liegt Er —

Alfred Gutten, der für sie gelebt, gerungen und gestorben —, das theuerste . . .

Ist es wahr —? . . .

„Fred,“ schluchzt sie, „vergieb mir, vergieb! Ich weiß, daß ich untreu bin — aber ich kann nicht helfen, ich kann ja nicht! O mein Gott, wie unglücklich bin ich doch!“

Sie steht auf und blickt um sich. Hinter ihr ist ein Grab, ganz mit Blumen zugebedt, von eisernem Gitter umschlossen.

Ist es ein Spiel ihrer Phantasie?

Dort steht — Er, an die Marmorsäule gelehnt! Theilnamvoll ruhen seine freundlichen Augen auf ihr.

Wich stößt einen Schrei aus und fällt unter krampfhaftem Schluchzen auf den Grabstein zurück.

„Gnädiges Fräulein,“ sagt der Doktor nähertretend, „kommen Sie zu sich, — kann ich Ihnen helfen?“

Sie hebt, noch zitternd, den Kopf empor. „Sie sind es?“

„Ja, ich bin es. Ich entfloh der Gesellschaft, um hier Ruhe zu suchen. Warum fürchten Sie sich vor mir, Fräulein Viktoria?“

„Ich — ich weiß es nicht, Herr Doktor.“

„Kommen Sie —, es wird spät. — — Ober nein, lassen Sie uns hier bleiben und einmal mit einander sprechen. Sagen Sie, Wich, glauben Sie, daß freundliche Geister uns an diesem Ort umschweben?“

„Das glaube ich.“

„Aber fühlen Sie nicht auch mit mir, Wich, daß die Glückseligen da oben, falls sie Kenntniß erhielten, was mit uns Sterblichen geschieht, sich herzlich freuen würden, wenn sie uns so recht innig glücklich wüßten? Ich frage Sie hier zwischen diesen Gräbern, die das Theuerste umfassen, was wir beide auf Erden besaßen, ob Sie mein Weib werden wollen? — O — Wich, wenden Sie sich nicht so von mir!“

„Ich — ich darf nicht —“

„Wich, ich weiß, daß meine Mutter dort oben Sie segnet als liebe Tochter, ich weiß, daß er, dessen Andenken Sie ehren, sich glücklich preist, weil Sie einen gefunden haben, der Sie liebevoll stützen wird im Leben, da er es nicht vermag! . . . Wich —!“

Er drückt sie zärtlich an seine Brust, und sie weint dort lange und still, — — milde Thränen perlen aus ihren Augen.

Arm in Arm verlassen sie dann den Friedhof, während die Sonne ihre letzten Strahlen ausgießt über Alfreds Grab — gleichsam ein Abschiedskuß —

Dort unten in kühler Erde aber liegt er, der Aermste, der Verlassenste —

Und nur die Vögel singen über dem Dichtergrabe ihre Morgenlieder

(Nachdruck verboten.)

General Knussemong.

Humoreske von W. R. Saffèini.

Die schwarzen Prinzenhusaren waren ins Manöver gezogen. Nach anstrengenden Tagen winkte der erste Masttag, und schon am Sonnabend Mittag rückten die Schwadronen unter dem Jubel der barfüßigen Dorfjugend in ihre verschiedenen Quartiere ein.

Der größte Theil der ersten Schwadron lag in dem kleinen Barnsdorf. Bei ihr befanden sich die meisten Einjährigen, und diese freuten sich besonders, denn sie hatten mit ihren Kameraden verabredet, den freien Sonntag zu einem Ausflug nach dem nahegelegenen Dresden zu benutzen. Hans Freiherr von Landorf, der die Residenz schon kannte, sollte ihr Cicerone sein. Allein bereits bei der Befehlsausgabe wurde ihnen die Freude vergällt. Sonntag um 9 Uhr war Appell unter Leutnant Graf Wade angefetzt, und der Wachtmeister erklärte, daß wegen der Nähe des Feindes ein Urlaub für morgen überhaupt nicht eingereicht werden dürfe. Regimentsbefehl! Und dagegen sei nichts zu machen. „Doch nicht für Familienangelegenheiten!“ Mit Mühe verbarg er ein Lächeln

über die verduhten Gesichter seiner Einjährigen, indem er seinen langen, blonden Schnurrbart nach beiden Seiten strich, schob seine Notizbücher wieder zwischen die Knöpfe der Uniform und ging ab.

Das war ärgerlich, aber solche Enttäuschungen giebt es im Soldatenleben oft, und so trösteten sich denn auch Hans von Landorf und seine Freunde bald bei einigen guten Flaschen Rheinwein, die einer von ihnen im Keller der alten Dorfschenke ausgegraben hatte und sahen sich die vorbeigehenden Dorfschönheiten an.

Da brachte der Befreite für Landorf einen Brief, der eben mit der Feldpost für ihn angekommen war. Er trug die Handschrift seiner Kousine. Der Brief war an seine Adresse in der Garnison adressirt und nachgesandt. Eilig riß er das Douvert auf und las:

Lieber Hans!

Papa reist auf 14 Tage in die Sächsisch Schweizer und — ich darf mit. Wir kommen bereits Sonnabend Nachmittag in Dresden an und steigen im „Europäischen Hof“ ab. Papa wird Dich für Sonntag einladen. Aber wir haben uns so lange nicht gesehen. Kannst Du nicht schon Sonnabend herüberkommen? Du triffst uns dann „zufällig“ beim Diner, das wäre zu nett! Ich bin sehr neugierig und freue mich riesig, Dich in Uniform und gar schon mit den goldenen Tressen zu sehen und verbleibe mit tausend Grüßen

Deine Kousine Anna.

P. S. Jedenfalls schreibe oder telegraphire mir ins Hotel, damit ich ein bißchen Vorsehung spielen kann, verstehst Du! Auf fröhliches Wiedersehen!

Na, das hatte gerade noch gefehlt! Anna war seine Lieblings-Kousine. Unter der verwandtschaftlichen Zuneigung verbarg sich seit langem mühsam ein ganz anderes Gefühl für das hübsche, blonde Mädchen, und nun konnte er nicht einmal hin zu ihr!

Wenn er doch zum Rittmeister ginge? Aber der war jetzt schon im Regimentskafino, eine gute Stunde von hier, und es war schon sechs. Der nächste und letzte Zug ging um sieben Uhr! So mußte er seiner Kousine abtelegraphiren! Wemms auch noch so schwer wird, aber Dienst geht vor. Indessen, der Wirth erklärte, es gäbe nicht einmal ein Postamt im Orte. Sollte die hübsche, blonde Anna, die sich so „riesig“ auf sein Kommen freute, ganz ohne Antwort bleiben? Das ging doch nicht! Ein Gedanke schoß ihm durch den Kopf: Wenn er ohne Urlaub führe und morgen früh zum Dienst wieder hier wäre! Das würde niemand merken!

Und wenn es herauskam? Brrrr, er mochte nicht an die Folgen denken! Aber dem Soldaten ist alles erlaubt, er darf sich nur nicht erwischt lassen; und ein Husar kennt kein Hinderniß. Also los!

Er entschuldigte sich bei seinen Kameraden und eilte in sein Quartier.

„Künzel!“

„Herr Unteroffizier!“ Sein Puffer trat ins Zimmer.

„Künzel, paß mal auf! Ich werde heute früh zu Bett gehen. Wenn jemand nach mir fragt, so bin ich nicht wohl und schlafe. Du läßt keinen ran! Versteh'ste? So, hier hast'n Dahler, aber besauf' Dich nicht!“

Husar Künzel machte ein schlaues Gesicht. Er „verstand“. Der Quartierwirth wurde auch „verständigt“, und als es eben zu dunkeln begann, war Landorf bereits auf dem Wege zur Bahnhstation. Das Wetter war ihm günstig, am Himmel hingen schwarze Wolken. Der junge Sohn seines Wirthes begleitete ihn und mußte ihn sogar die letzten zehn Minuten an der Hand führen, denn der Richtweg führte durch einen finstern Tannenwald, wo man kaum die Hand vor Augen sehen konnte. Endlich schimmerten die Lichter des kleinen Bahnhofs durch die Bäume. Landorf sah sich nach allen Seiten um: es war keine Uniform zu sehen; die Luft war rein.

Er wollte von der Station aus seine Ankunft melden, aber das ging wieder nicht; Privatdepeschen wurden nicht angenommen.

Inzwischen kam schon der Zug. Schnell stieg er in ein Koupee erster Klasse und gab dem Schaffner ein Trinkgeld, damit er allein bliebe. Er legte sich lang hin und machte zu allem Ueberfluß auch noch die Lampe dunkel, damit man ihn von außen nicht sehen konnte.

Der Zug brauste durch die Dunkelheit und hielt auf jeder kleinen Station, viel zu lange für den Ungebuldigen, der von der Angst vor dem Entdecktwerden — hier lag ja alles voll Militär — und zugleich von der Sorge geplagt wurde, er möchte seine Koufine verfehlen, weil er sich nicht hatte anmelden können. Endlich hielt der Zug in der erleuchteten Halle des Zentralbahnhofes.

„Dresden, alles aussteigen!“ Vorsichtig steckte Landorf seinen Kopf aus dem Fenster, ohne Mühe natürlich, und schaute aus aber auch hier war keine Uniform sichtbar. Schnell stieg er zwischen dem ausströmenden Publikum die Treppen hinunter und hielt nach wenigen Minuten in einer geschlossenen Droschke vor dem nahegelegenen eleganten Hotel.

Das war also geglückt! Hoffentlich waren Onkel und Koufine auch zu Hause? Und er hatte Glück.

Auf seine Nachfrage wies ihn der Portier in den Wintergarten. Und richtig: zwischen großen, üppigen Blattpflanzen an einem kleinen Tische mit rothverschleierter Lampe saß der Rittgutsbesitzer von Kadell mit seiner blonden Tochter beim Essen.

Das gab natürlich eine großartige Ueberraschung.

„Aber Junge, wie kommst Du denn so schnell hierher? Ich habe Dir doch erst heute Morgen geschrieben!“

„Ja, lieber Onkel, Deine Einladung lautet zwar erst auf morgen; aber morgen giebt's keinen Urlaub mehr, wir gehen nämlich Montag ins Manöver, und da habe ich mich noch frei gemacht und komme heute Abend noch.“

„Na, das ist ja famos, Du kommst gerade recht! Herr Oberkellner, noch ein Koubert! Komm, nimm Platz!“ fuhr der Alte herzlich fort. „Du hast gewiß einen tüchtigen Soldatenhunger! Hier, Deine Koufine . . . Aber Anna, gieb Deinem Vetter doch die Hand; Du thust ja gerade, als sähet Ihr Euch heute zum ersten male!“

In der That war Anna wohl die am meisten Ueberraschte, denn sie hatte nach dem Ausbleiben jeder Antwort ihn nicht mehr erwartet; und als sie ihren Vetter nun so unvermuthet und noch dazu so stattlich und männlich in der hübschen Uniform sah, da war ihr die sonstige Unbefangenheit ganz abhanden gekommen.

Erröthend reichte sie ihm die Hand, und erst, nachdem das zweite Glas Pommery in dem feinen Retschglase perlte, fand sie den vertraulichen Ton aus der Kindheit Tagen wieder.

Das gab nun ein Fragen und Erzählen, und Hans Landorf mußte sich sehr in acht nehmen, um sich nicht zu verschnappen; denn es war doch recht zweifelhaft, ob der Alte, der selbst Offizier gewesen war, bis er seine Besitzungen antrat, den leichtsinnigen Streich seines Neffen so ohne weiteres gutgeheißen hätte! Jung Anna aber merkte bald, wie die Sachen standen, denn der Brief des Vaters konnte unmöglich schon in die Hände ihres Veters gelangt sein. Zugleich aber kam ihr zum Bewußtsein, was er riskirt hatte, nur um sie zu sehen, und dieser Gedanke machte ihr liebendes Herz schneller schlagen.

Der Alte blieb harmlos, und bei seiner guten Laune gelang es nur schwer, ihn davon abzuhalten, daß er an den Rittmeister schrieb, mit dem er ja zusammen auf der Kadettenschule gewesen war, und um längeren Urlaub für seinen Neffen bat. Dagegen ließ er es sich nicht nehmen, zur Feier des kurzen Wiedersehens eigenhändig eine probate Pfirsichbowle anzusetzen. „Wir schicken dann die Kleine zu Bett,“ sagte er lachend zu Hans, indem er aufstand, „und erfreuen uns an einem ordentlichen Männertrunk! Was?“

Als er zurückkam, fand er die beiden in so eifrigem Gespräch, daß sie erst auffahren, als der Kellner die duftende Bowle auf den Tisch setzte. Nun, schließlich hatte er nichts dagegen, wenn Jedenfalls war jetzt die Bowle die Hauptsache.

Wie lange er geschlafen hatte, nachdem ihn der Onkel auf sein Zimmer begleitet und ihm noch viele Grüße an seinen „alten Kriegskameraden“, den Rittmeister, aufgetragen hatte, wußte Hans Landorf gewiß nicht. Plötzlich fuhr er aber mit Schrecken aus seinem Schlasse auf. Sein Leutnant, der Graf Bade, hatte ihn verfolgt und erwischt und wollte ihn als Deserteur erschießen lassen. Der Angstschweiß stand ihm auf der Stirn. Er tastete um sich. Gott sei Dank, daß es nur ein wüster Traum war! Aber was war das! Es versuchte jemand seine Thür zu öffnen; jetzt fuhr ihm wirklich ein Schrecken durch die Glieder, er hörte wahrhaftig die Stimme seines Leutnants: „Donnerwetter, wer ist denn hier in meinem Zimmer, mein Zimmer ist ja besetzt!“

Wie kam der hierher? . . .

Hans Landorf sprang vor Entsetzen aus dem Bett. Er war in das Zimmer seines Leutnants gerathen, und alles war verloren!

In diesem Augenblick aber hörte er auch schon einen Kellner: „Verzeihen, Herr Graf, dies ist Nr. 23, der Herr Graf haben Nr. 25, das ist hier rechts, bitte!“

Die Schritte entfernten sich. Er hörte noch, wie sein Leutnant sagte: „Sorgen Sie dafür, daß ich zeitig geweckt werde, ich muß unter allen Umständen mit dem 6 Uhr-Zug fahren!“ Dann war alles still.

Das war ja eine nette Bescherung. Nun konnte er den Zug um 6 Uhr nicht benutzen; der nächste Zug ging erst um 8, und er würde zum Appell zu spät kommen.

In dieser Nacht hat Hans Landorf nur wenig geschlafen.

Als er am anderen Morgen eben in den Zug gestiegen war, kam ihm der Hotellkellner nachgestürzt und reichte ihm ein kleines Päckchen ins Koupee, der Herr Baron habe es verloren. Der Zug setzte sich bereits in Bewegung und Landorf legte sich wieder auf die Polster nieder. Was konnte er denn verloren haben? Er entfernte das Papier und hielt ein Etui mit der Photographie einer jungen Dame von sehr vornehmer Erscheinung in seiner Hand. Er kannte sie nicht. Hier lag offenbar ein Irrthum vor, und er beschloß, das Bild sofort zurückzusenden, wenn er zum Dienst zu spät kam. Ohne gesehen zu werden, langte er wieder im Dorfe an. Er hatte den Weg meist im Lauffschritt zurückgelegt und kam gerade recht, um zu sehen, wie die Mannschaften zum Appell antraten. Graf Bade war bereits da und nahm eben die Meldung des Wachtmeisters entgegen.

Noch außer Athem kam Landorf an.

„Zur Stelle!“ meldete er sich.

„Wo kommen Sie denn her?“ fragte ihn Graf Bade.

„Von Haus, Herr Leutnant!“ log Landorf drauf los.

„Hm! Sie wissen doch, daß Sie in Extrauniform nicht zum Dienst kommen dürfen? Was?“

„Jawohl, Herr Leutnant!“

„Gut. Treten Sie ein!“

Landorf machte seine beste Kehrtwendung, aber er wünschte sich zehn Klaster tief unter die Erde.

Die Besichtigung war bald beendet.

„Lassen Sie die Leute wegtreten!“ befahl Graf Bade dem Wachtmeister. „Der freiwillige Unteroffizier von Landorf bleibt hier!“

Unwillkürlich griff der Genannte nach seiner Halsbinde, sie kam ihm plötzlich recht eng vor. Er trat vor.

„Nun, Unteroffizier Landorf, ich wiederhole meine Frage: Wo kommen Sie jetzt her? Sie werden mir doch nicht aufbinden wollen, daß die paar Schritte von Ihrem Quartier her Sie so erhibt haben? Offenbar haben Sie nicht einmal Zeit gehabt, Ihre Kleidung zu wechseln? Also!“

„Ich hatte einen Morgenspaziergang gemacht, Herr Leutnant!“ brachte Landorf heraus.

„Wirklich? Seit wann schwärmen Sie denn so für Fußdienst? Sollte dieser Spaziergang nicht schon gestern Abend angetreten sein? Wenn Sie nun jemand gesehen hätte? Was?“

In Landorfs Gehirn wirbelten die Gedanken. War seine Fahnenflucht entdeckt? Hatte ihn jemand verrathen? Oder versuchte jener nur ihn ins Bodshorn zu jagen? War es besser, jetzt die Wahrheit zu sagen oder weitere Ausreden zu suchen? Um Leutnant Graf Bades Mundwinkel zuckte es, als er die Angst seines Opfers sah.

„Also 'raus mit der Sprache!“ drängte er und klemmte sein Monocle fester.

Plötzlich griff Landorf in die Tasche. Die Angst macht dumm; jetzt begriff er den Zusammenhang! Sein Inquisitor befand sich ja in der gleichen Verdamniß.

„Herr Leutnant werden mir die Antwort vielleicht erlassen!“ sagte er kühn und überreichte die gefundene Photographie. Das Etui sehen und ihm aus der Hand reißen war einß.

„Menschenkind, woher haben Sie dieses Bild?“ rief Graf Bade.

„Herr Leutnant haben es diese Nacht im „Europäischen Hof“ verloren, es lag vor Nr. 23“.

„Was? Waren Sie etwa in Nr. 23?“ Dem Leutnant fiel sein Monocle aus dem Auge.

„Allerdings!“ Und Landorf, der fühlte, daß er jetzt Oberwasser hatte, beichtete offen seinen tollen Streich, den er aus Liebe zu seiner künftigen Frau begangen hatte.

Graf Bade überlegte noch einen Augenblick, dann sagte er: „Landorf, ich will diese Geschichte nicht als Vorgesetzter gehört haben. Kommen Sie heute um 6 Uhr zu mir ins Kasino, dann können Sie sie mir noch mal erzählen. Vielleicht erzähle ich Ihnen auch etwas, und dann trinken wir auf das Wohl des Generals Knussemong. Im übrigen Silentium! Verstanden?“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“

Graf Bade eilte fort.

„Du, was wollte denn der Leutnant von Dir?“ sagten die anderen Einjährigen, die von weitem die Szene beobachtet hatten.

„O, er wollte mich mal ins Kasino einladen!“

„Sonst nichts?“

„Ne!“

„Duselfriße!“

„Bin ich auch!“ antwortete Hans von Landorf und strich lachend seinen blonden Schnurrbart in die Höhe. „Es lebe der General Knussemong!“

(Nachdruck verboten.)

Räthselecke.

Bilderräthsel.



Gleichklang.

Kommt er, werd' los ich meine Waaren,
Kommt sie, so werd' ich was erfahren.

Tauschräthsel.

Book — Bier — Ratte — Erde — Halm —
Mörder — Wald — Robe — Kasse.

Aus jedem dieser Wörter ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein neues Wort zu bilden. Die neueingefügten Buchstaben ergeben im Zusammenhang den Namen eines berühmten niederländischen Malers.

Telegraphenräthsel.

— — — — — kostbares Belzwerk.
— — — — — Nutzpflanze.
— — — — — weiblicher Vorname.
— — — — — bekanntes Hausthier.
— — — — — schmackhafter Vogel.
— — — — — bekannter Baum.

Sind die richtigen Wörter gefunden, so ergeben die auf die Punkte fallenden Buchstaben im Zusammenhange einen Sinnspruch.

Silbentauschräthsel.

Basen — Börse — Vorhof — Rosen — Nessel — Orgel.

Von jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umtausch der ersten Silbe ein anderes Wort zu bilden. Die neuen Wörter müssen bedeuten: 1. Metall. 2. Wirthschaftsgeräth. 3. wichtig für den Verkehr. 4. Hausgeräth. 5. Singvogel. 6. Dorf bei Berlin. — Sind die richtigen Wörter gefunden, bezeichnen die hinzugefügten Silben eine bestimmte Klasse von Staatsdienern.

Merkräthsel.

Malaria, Bedenken, Studenten, Ufer, Fäulniß,
Pracht, Mandarin, Kiew, Standarte.

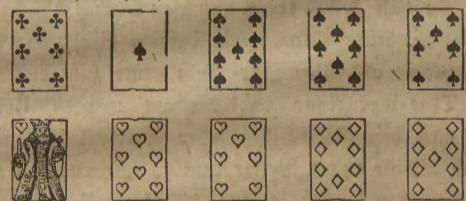
Von jedem Worte sind drei nebeneinander stehende Buchstaben zu merken, die dann im Zusammenhang gelesen ein bekanntes Sprichwort ergeben.

Skat Aufgabe.

(a b c d die vier Farben; A Aß; K König; D Dame, Ober;
B Bube, Wenzel, Unter; V M H die drei Spieler).

M, der Mittelhandspieler, reizt Tournee auf folgende Karte, nur um zu reizen:

a7; bA, 9, 8, 7; cK, 8, 7; d10, 9.



Da aber V sofort paßt und H erklärt, sich dem Herrn Vorredner anzuschließen, behält M das Spiel. Er tourniert ein Blatt von a, findet noch d und gewinnt das Spiel, obwohl die b10 nicht blank ist. Was lag im Skat? Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Auflösung des Bilderräthfels.

Angesehene Exportfirma.

Auflösung des Zahlenräthfels.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Die Schlüsselwörter sind zu ordnen: Frost, Röhre, Kübel, Ast, Sichel, Wasser, Stettin, Meile, Aker, Wehr, Orden, Wein, Allee.

Auflösung des Scherzräthfels.

Renner, Rentner.

Auflösung des Thierinitialenräthfels.

Krokodil, Ratte, Eidechse, Uhu, Zebra, Otter, Taube, Tiger, Elefant, Binglewatter. Kreuzotter.

Auflösung des Akrostichons.

- a. Schlaf, Nelke, Ebro, Rain, Mode, Angel, Gros, Else, Silen, Ilse, Sene.
- b. Flachs, Entel, Robe, Iran, Ebon, Nagel, Rose, Esel, Insel, Seil, Essen. Ferienreise.

Auflösung der Schachaufgabe.

- 1. Db2—c2, h3; 2. Te2. — 1. . . . , Sg2: 2. Dd3: — 1. . . . , Se2:; 2. Sf6 +. — 1. . . . , Sd2:; 2. Dd2: — 1. . . . , Ta4; 2. Da4: — 1. . . . , Kh7; 2. Sf6 +.

Wichtige Lösungen gingen ein von: Charlotte u. Minna Kersten, Otto u. Arthur Zuk, Franz Bauer, J. Wernick u. C. Bluhm, F. Bod, Dagobert Barnaß, Erich Malzahn Bromberg.